

Die Stadt bauen? Ja. Aber welche?

Autor(en): **Zurbuchen, Bernard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **89 (2002)**

Heft 03: **Imagination, Notation**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-66401>

Nutzungsbedingungen

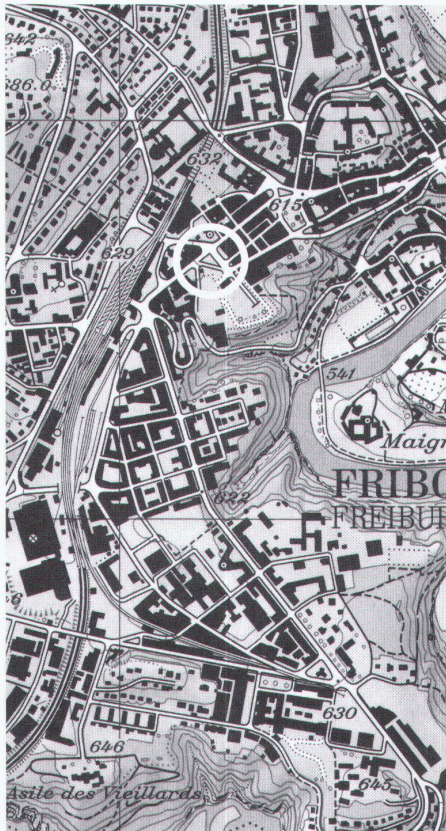
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bew. Bundesamt für Landestopographie (BA024017)

Fachpreisrichter:

Estève Bonell, Barcelona
Stéphanie Cantalou, Bern
Vincent Mangeat, Nyon
Daniele Marques, Luzern
Jean-Marc Schaller, Stadtarchitekt, Fribourg
Christian Wiesmann, kant. Raumplaner, Fribourg
Urs Zuppiger, Lausanne

Rangfolge:

1. Rang, Ankauf: SIGNE, Jean-Pierre Dürig, Philippe Rami, Zürich, Mitarbeit: C. Kemper
2. Rang, Ankauf: LE MEDIATEUR, BAUART Architekten, Bern, Mitarbeit: U. Habermalz, Ch. Goldschmid, S. Lindemann, S. Haenni
3. Rang, 1. Preis: SAFIR, :mlzd, Biel, R. Lehmann, L. Mischkulnig, D. Di Giacinto, C. Marbach, P. Tanner, S. Wälti
4. Rang, Ankauf: PHAGOCITE, Alfonso Esposito, Lausanne, Mitarbeit: B. Velles
5. Rang, Ankauf: ADAGIO, serge Charriere SA, Fribourg, Mitarbeit: J. Kolly, V. Spicher, L. Tomasetti, J. Rigolet, D. Martignoni
6. Rang, 2. Preis: STRATES, Kunz & Schmidt, Architectes associés.
7. Rang, Ankauf: AIDA, Widmer & Henzelin, Lausanne, Mitarbeit: Amaya Casas Esteban, Fowler Joanna, Barrault Thibaut
8. Rang, 3. Preis: YUKUNKUN, Atelier d'architecture Dominique rosset SA et Nemeshazy G., Fribourg, Mitarbeit: O. Chablais, F. delaloye, C. Fabrizio, J.-P. Nussbaumer, J. Délez

Die Stadt bauen? Ja. Aber welche?

Der Architekturwettbewerb für den Bau eines Theaters an der Grand-Places in Fribourg ist Teil eines grösseren Vorhabens der Region Fribourg, das die Schaffung zweier kultureller Zentren vorsieht. Das eine wird sich in Villars-sur-Glâne befinden, wo die Fribourger Theaterleute arbeiten und auch auswärtige Theatergruppen empfangen und logiert werden, das andere in Fribourg, wo Veranstaltungen wie Symphoniekonzerte, Theater- und Opernaufführungen stattfinden sollen. Der Wettbewerb für Villars-sur-Glâne ist noch nicht abgeschlossen, während derjenige für das Theater in Fribourg in einem zweistufigen Verfahren abgeschlossen ist.

Der Standort oder vielmehr die vier Standorte, die in der ersten Runde des Wettbewerbes zur Wahl vorlagen, sind im oberen Teil der Stadt situiert, in der Nähe des Stadtzentrums und des Bahnhofs auf dem so genannten Plateau der Grand-Places, einem Ort, der der Urbanisierung des 19. und 20 Jahrhunderts entgangen war und auch heute noch eine Art Esplanade mit Blick auf die untere Stadt, die Saane und die Alpen bildet. Am Anfang konnten die Wettbewerbsteilnehmer, wie angedeutet, einen von vier sehr unterschiedlichen Standorten auswählen, die von der vorderen Kante bis hinten an der Bahnhofstrasse über das ganze Plateau verteilt waren.

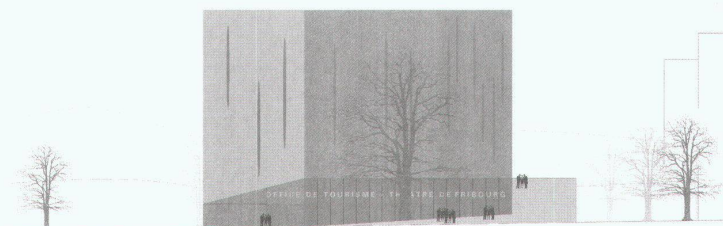
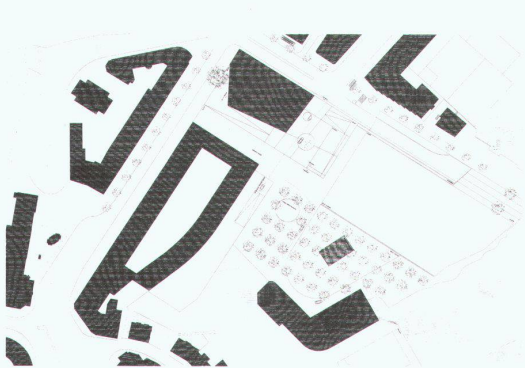
Am Ende der ersten Runde kam die Jury zum Schluss, dass die Lage an der Bahnhofstrasse am besten geeignet war, «um die Stadt und den Ort aufzuwerten» (Zitat Jurybericht), und dass man mit dieser Lösung auch gleichzeitig die Grünflächen auf dem restlichen Plateau beibehalten konnte. Daraufhin forderte die Jury siebzehn der 130 Projektverfasser der ersten Runde auf, ihr Projekt zu überarbeiten, und zwar unter Berücksichtigung eines einzigen Standortes an der Bahnhofstrasse, obschon einige dieser Ausgewählten in der ersten Runde eine andere Wahl getroffen hatten.

Die Schwierigkeit der Aufgabe bestand unter anderem darin, dass es an diesem Ort bereits ein unterirdisches Parkhaus gibt. Dazu kam die doppelte Orientierung des künftigen Gebäudes auf zwei äusserst unterschiedliche, aber gleich zu wertende Seiten: zur Bahnhofstrasse mit ihrer städtischen Einbindung einerseits und zu den Alpen und dem übrigen Plateau der Grand-Places andererseits. Über diese Anforderungen hinaus galt es eine neue städtebauliche Ordnung für einen Ort zu finden, der seit jeher undefiniert gewesen war. «Die Frage (Wie

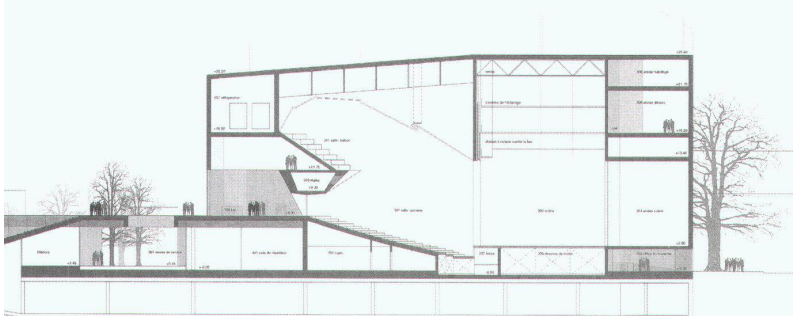
baut man einen Ort?) verweist also auf die Bedeutung. Welche Bedeutung gibt der Theatersaal dem Ort, den er erfindet? Anders ausgedrückt: Was für eine Chance hat man, durch dieses oder jenes Implantat einen Ort zu schaffen? Einen Ort von Bedeutung, einen Ort, der der Stadt, die von dessen Wert nichts wusste, zur Verfügung gestellt wird», schreibt Vincent Mangeat in der Einführung zum Jurybericht und fährt etwas weiter unten fort: «... die Jury, die davon überzeugt ist, dass sie den besten Beitrag zur Architektur, zur Architektur der Stadt und zur Architektur der Stadt Fribourg im Besonderen ausgewählt hat, empfiehlt ihn gerne zur Ausführung.»

Der Begriff «Architektur der Stadt», jenseits der Formulierung von Aldo Rossi, bleibt leer und sinnlos, solange man nicht klarstellt, um welche Stadt und um welche Architektur es sich handelt. Indem die Jury für die zweite Wettbewerbsrunde die drei anderen Standorte ausschloss, traf sie eine erste Wahl für die Stadt. Sie hat entschieden, dass es sich in erster Linie darum dreht, die Kreuzung Bahnhofstrasse aufzuwerten und aus ihr «einen städtischen Platz statt einen Verkehrsknotenpunkt zu machen» (vgl. Jurybericht). Dieser Entscheid erscheint uns vernünftig, ja selbstverständlich angesichts der Unbestimmtheit und des verschwommenen Charakters der heutigen Situation. Bloss fragt sich, ob es wirklich nötig gewesen war, dass sich so viele Teams mit anderen Standorten befasst hatten, damit man zu diesem heute so einleuchtenden Schluss kam.

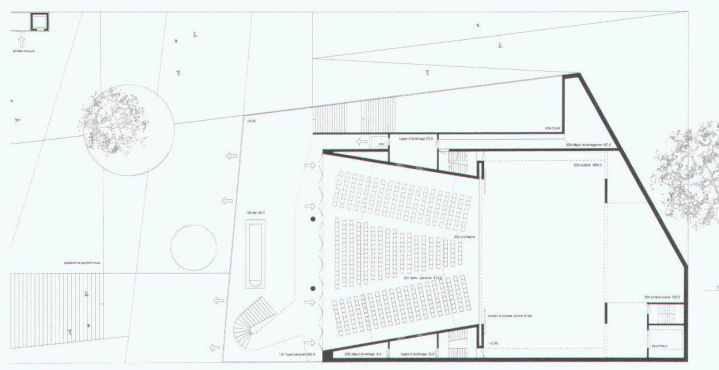
Die Projekte der ersten drei Ränge der zweiten Runde sind interessant, obschon keines alle Vorgaben des Ortes löst. Um nochmals auf die Formulierung von Mangeat zurückzukommen: Jedes von ihnen entwirft mit einer Architektur, also einer Nutzung, eine Stadt.



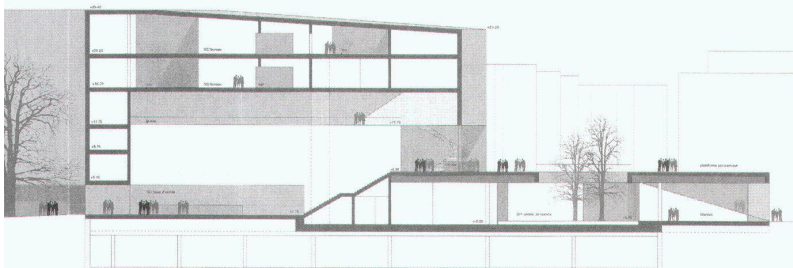
Fassade zur Bahnhofstrasse



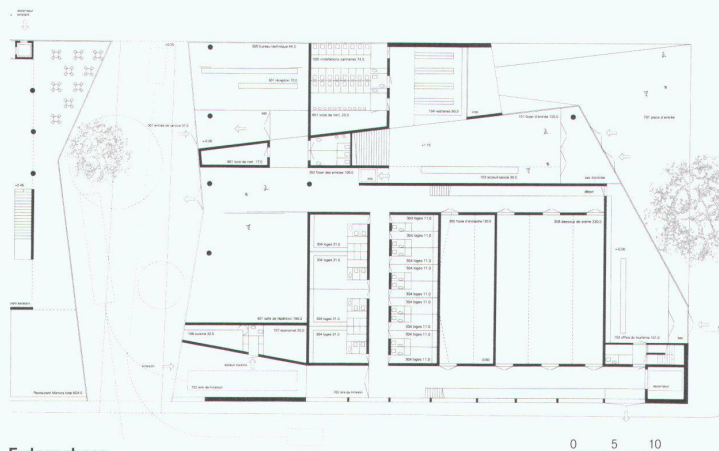
Längsschnitt



Obergeschoss



Längsschnitt



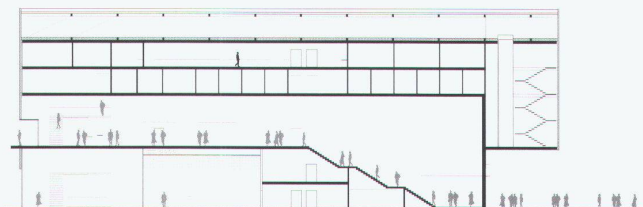
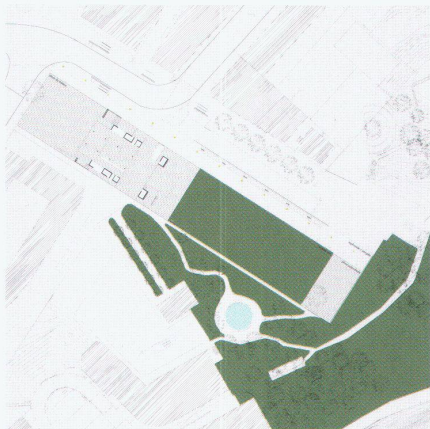
Erdgeschoss

:mlzd, 3. Rang

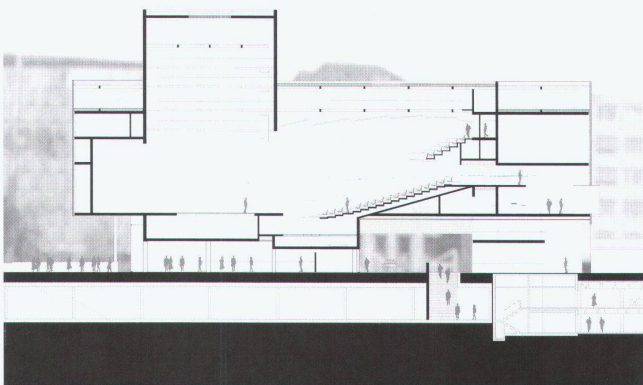
Das für sein Projekt «Safir» im dritten Rang klassierte Büro :mlzd schlägt ein massives Volumen aus Beton vor, dessen Fassaden und Dachflächen mit Steinplatten verkleidet sind, was die monolithische Wirkung des Baus betont. Er liegt in der Flucht der Bahnhofstrasse, und die zur Kreuzung gerichtete Gebäudeecke ist verstärkt; dadurch wird die Absicht bekundet, die Bau-masse in das Bebauungsmuster der Stadt einzufügen, das eher lesbar wird als der Inhalt des Objekts. Der Baukörper ist von der Bahnhof-

strasse her «aufgeschnitten»: Über eine lange Rampe gelangt man auf eine grosse Aussichtsterrasse auf der anderen Seite des Gebäudes, so als teilte sich einem dessen Bestimmung erst in einem zweiten Anlauf mit, nachdem man die Stadt und die ihr eigene Räumlichkeit «hinter sich gelassen» hat. Nur die Ecke an der Bahnhofstrasse ist orthogonal ausgebildet, damit sie ihre urbane Rolle spielt, nämlich die, das Bebauungsmuster zu vervollständigen und dadurch die Strassenzüge zu definieren. Der Rest des Baukörpers besteht hingegen aus schrägen, nur selten

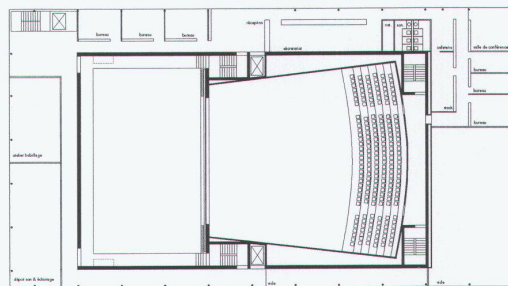
durchbrochenen Flächen, erinnert an einen behauenen Stein und wirkt bis zu einem gewissen Grade geheimnisvoll. So kündigt sich das Gebäude zur Stadt hin nicht als Theater oder überhaupt als eine öffentliche Einrichtung an, sondern vielmehr als etwas Mysteriöses, dessen Bedeutung man zuerst enträtseln muss, um sie ganz zu begreifen.



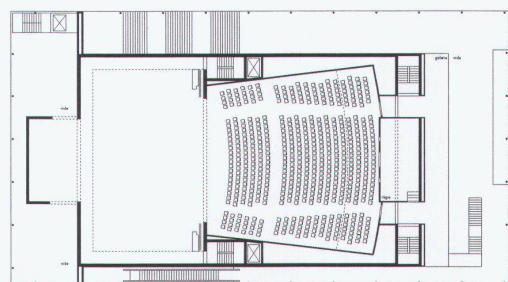
Längsschnitt



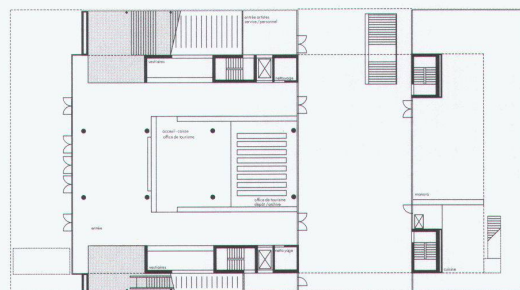
Längsschnitt



5. Obergeschoss



3. Obergeschoss



Erdgeschoss

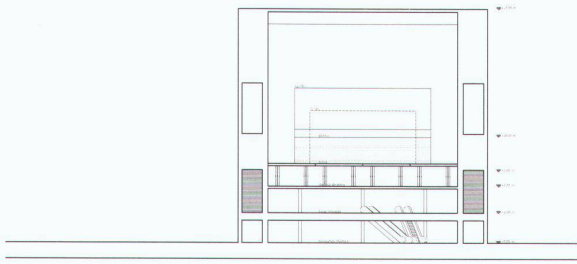


BAUART, 2. Rang

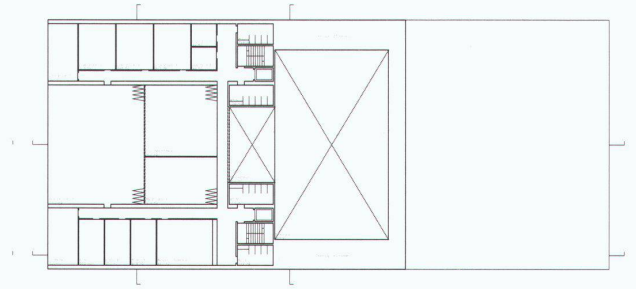
Das Büro BAUART Architekten, Verfasser des auf dem zweiten Platz rangierten Projektes «Le médiateur», geht völlig anders vor. Es anerkennt das Theater als Institution, so wie wir es uns alle vorstellen: seine Form mit dem Bühnenturm, der aus dem Baukörper herausragt, seine Ausrichtung mit dem Eingang zur Strasse, seine Einfügung, von der Strasse zurückversetzt, sodass vor der Auskragung über dem Eingang ein geräumiger Platz entsteht, auf dem sich vor aller Augen abspielen kann, was ebenfalls dazu gehört: das

Warten, das Stelldichein und das Flanieren in Abendtoilette. Es geht hier um ein «echtes» Theater, wie man es kennt, bei dem die Vorstellung schon auf der Strasse, oder genauer in der Stadt, beginnt. Es ist ein Betonbau mit einer durchsichtigen Hülle. In diesem Zwischenraum zirkulieren die Zuschauer und signalisieren der Stadt nach aussen, dass im Gebäude ein Ereignis stattfindet. Die innere Organisation allerdings löst Ratlosigkeit aus: Um den komplexen Anforderungen des Programms zu entsprechen, haben die Verfasser ein asymmetrisches, laterales Er-

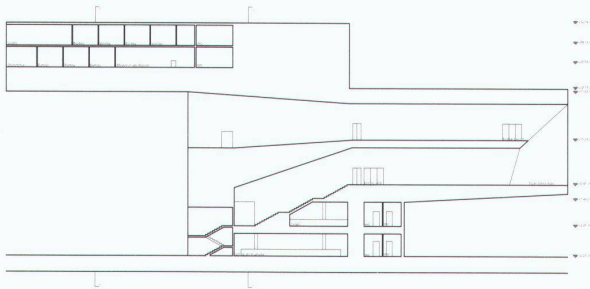
schliessungssystem entwickelt, das zur vorgeschlagenen Volumetrie im Widerspruch steht.



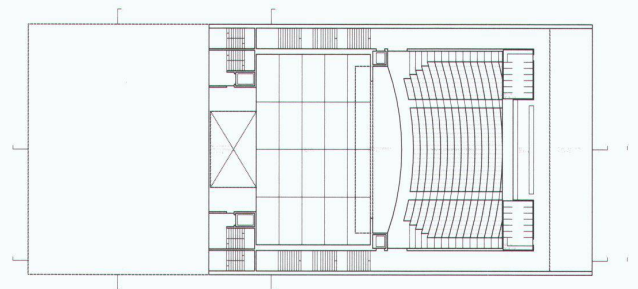
Querschnitt



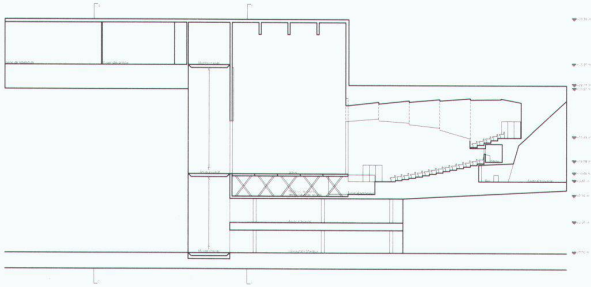
Dachgeschoss mit Übungsräumen



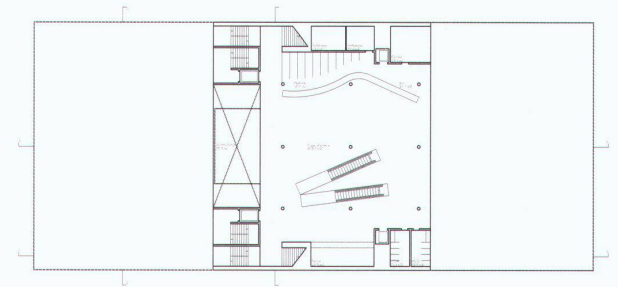
Längsschnitt



Geschoss mit Bühne und Saal



Längsschnitt



Geschoss mit Foyer

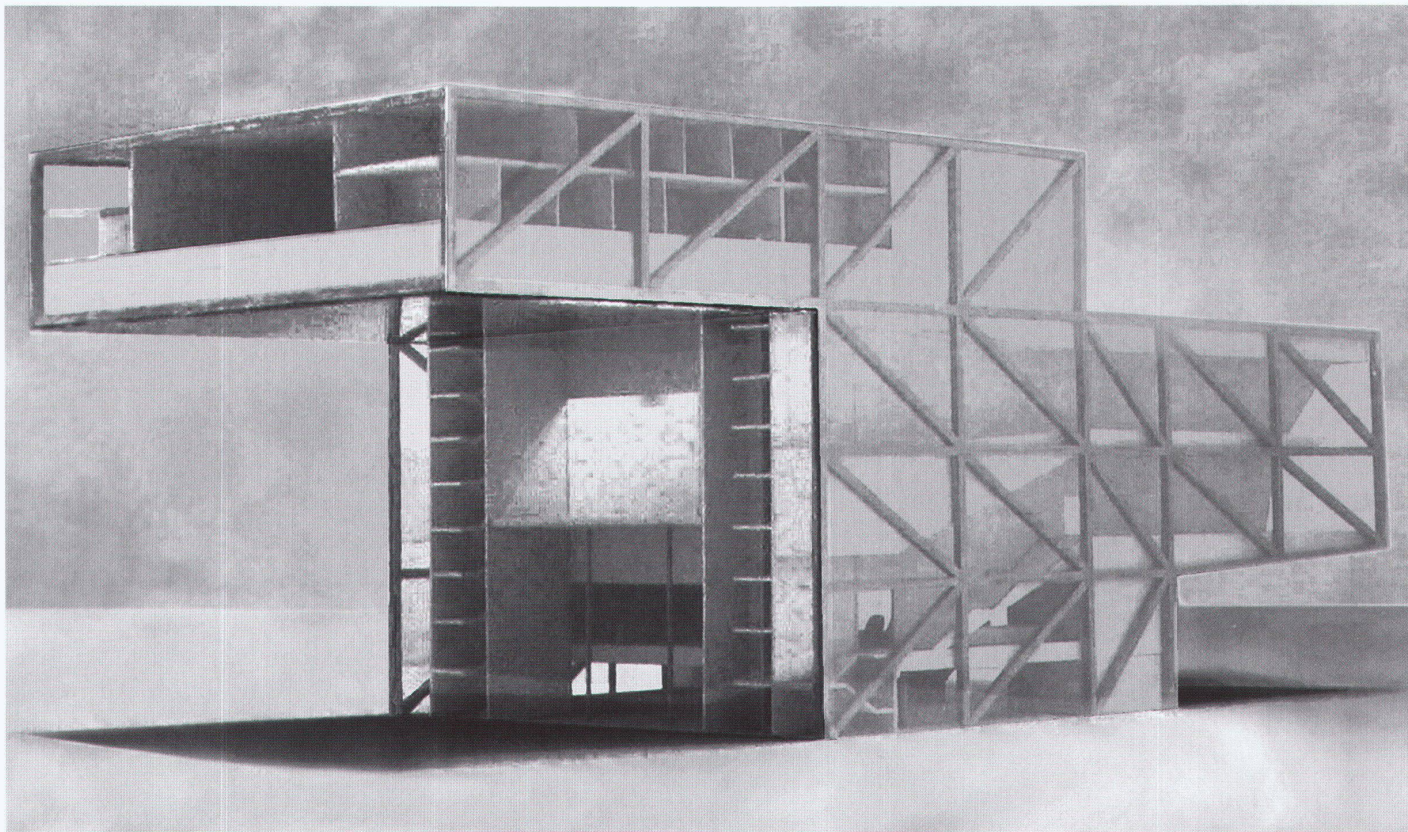
0 5 10

Dürig und Rämi, 1. Rang

Das erstrangierte Projekt «Signe» von Dürig und Rämi schliesslich legt eine dritte Lesart von Architektur und Stadt nahe. Von einem zentralen, von der Strasse zurückversetzten Baukörper, in dem sich der Bühnenturm befindet, gehen zwei grosse Auskragungen aus. Die eine enthält den Theatersaal, die andere – grösser und höher gelegen – die Probe- und Serviceräume, die kaum

in Beziehung stehen zur formalen Bedeutung dieses Elementes. Auch hier ist das Ganze von einer transluziden Hülle umgeben, welche die Tragstruktur durchschimmern lässt, aber gleichzeitig das Rätsel der Kräfte, die das Gebäude tragen, verschleiert, ein wenig so, als erklärten das Tragwerk und die Aussteifungen den Verlauf der Lasten, erlaubten aber gleichzeitig einen Blick hinter die Kulissen. Wie das Kennwort ver-

rät, handelt es sich um ein Zeichen im semio-logischen Sinne, das heisst im Sinne einer Verbindung von Bedeutungsträger und Bedeutetem, dessen bildlicher Ausdruck jedoch so stark ist, dass man sich gefährlich dem eindeutigen Symbol nähert. Die Kraft und Grösse der Auskragung verweist heute unweigerlich auf jene des KKL in Luzern und seinen grossartigen Empfangsraum, aber sie erinnert auch an den See bei



Perspektive



Luzern und den Ort, von dem zu abstrahieren hier schwer fällt. Da der spektakuläre Kontext fehlt, verweist das Gebäude nur auf sich selbst und entwirft eine andere Form von Stadt: eine einzigartige, narzisstisch auf sich selbst bezogene Skulptur. Es betreibt eine Art Individualitätskult, ohne sich wirklich um einen Kontext zu kümmern, eine Haltung, die nicht ohne Bezug ist zum aktuellen sozio-kulturellen Umfeld.

Drei Objekte, drei Architekturen, drei Städte... aber vor allem drei Beiträge zu einer Frage, die von einer Antwort noch weit entfernt ist und die unserer Zeit entspricht. **Bernard Zurbuchen**
(Übersetzung aus dem Französischen: Christa Zeller)